

Benno Schirromeister in der taz über Langenhagen und Kunst

Irgendwann im Frühjahr 2013 muss ein Raumfahrzeug, ein schwebendes Hovercraft, vielleicht auch nur eine alte Ente, den taz Reporter und Redakteur Benno Schirromeister¹ lautstark und heftig Staub aufwirbelnd auf Langenhagen herabgelassen haben. Danach muss ihn der Eindruck hiesiger Eigenheiten ziemlich verbittert haben, denn sein am 29. Juni in der taz abgedruckter Artikel „Aus Quantität wird Qual“ belegt totales Missfallen an dem, was hier im Rahmen verschiedener Aktionen als Kunst öffentlich zu etablieren versucht wurde.

Wahrscheinlich landete er im Eichenpark und nicht etwa in den auf dem Feld der Logistik ziemlich ausgebreiteten Industriegebieten. Zumindest wäre dadurch sein Gesamteindruck: „In der 50.000-Seelen-Stadt bei Hannover steht unglaublich viel Kunst im öffentlichen Raum herum. Das ist schlimm.“ in etwa zu erklären. Was für den von mir nicht recht geschätzten Autor „unglaublich viel Kunst“ ist, kann ich nicht mal vermuten. Er dürfte gewiss keine Stadt wie Florenz oder Rom zum Vergleich herangezogen haben. Da gibt es nämlich ziemlich viel Kunst, vielleicht sogar unglaublich viel davon. Ebenfalls kann ich mir seine Quintessenz „Aus Quantität wird Qual“ nicht erklären. Leider bin ich nicht unterrichtet, ab welcher Quantität Kunst zur Qual wird. Genügen schon drei, vier Exemplare, oder müssen es Dutzende sein, die dem Betrachter den Eindruck mittelalterlicher Folter vermitteln?



„Ausbruch, Aufbruch, Durchbruch“ von Christel Lechner, Foto Losch cc

¹ Jahrgang 1972. Seit 2002 bei taz.nord in Bremen als Fachkraft für Agrar, Oper und Abseitiges tätig. Alexander-Rhomberg-Preis 2002. Die Auflage der taz liegt derzeit bei 43.000, 2002 hatte sie noch fast so viele Leserinnen wie Langenhagen Einwohner. Sicher keine Frage der Quantität.

Die Frage „Ist das Kunst oder kann das weg?“ stellt sich Bürgerinnen und Bürger in Langenhagen durchaus. Das negiert Meister Schirrmeister jedoch: „Längst regt sich in Langenhagen niemand mehr über ein zu individuelles einzelnes Werk auf, weil ja die Masse der Klötze und Figuren jedem Sprechen über deren Anmutung und Stil den Sinn entzogen hat.“ Wieder stand die 2013 vielleicht geneigte Leserin² der taz vor der Frage, welche Masse zum Kipppunkt führt, ab dem Sprechen über das einzelne Werk sinnentleert erscheint. Für eher wahrscheinlich halte ich jedoch grundlegendes Desinteresse der Leserinnen der ziemlich links orientierten taz an Langenhagener Kulturfragen. Was geht sie diese „Schlafstadt bei Hannover“ denn an? Damit ist zugleich der Wert des ganzen Berichts, zumal mehr als ein Jahrzehnt nach der Tat, dahin.

Was bleibt aus Sicht des Heimatpflegers der Stadt Langenhagen noch zu erwähnen? Nun, der Autor zielt wohl auf eine Einrichtung in dieser Stadt: „die für die Bekunstung der 50.000-Seelen-Stadt verantwortliche „Kulturstiftung Langenhagen“.“ Man sollte dem Herrn mitteilen: diese Stiftung liegt seit einiger Zeit im natürlichen Koma! Leider hat Herr Schirrmeister ein zweites Ziel satirischer Anmerkungen erkannt: „Sie (die Kulturstiftung) will demnächst „ein umfangreiches baukulturelles Projekt“ starten. Dessen Titel: „Ganz Langenhagen ist ein Museum“. Dieses von einer privaten Arbeitsgemeinschaft getragene Projekt **GLieM** ist immerhin noch höchst vital und hat sich echt eigenständig entwickelt.

„Obelisk“ von Michael Deiml, Foto Dr. R. Kunze



Zum guten Schluss: in diesem Jahr werde ich Heimatpflege Nachrichten versenden, die sich mit Kunst im öffentlichen Raum Langenhagens befassen. Vielleicht werden die Adressaten auf dieser Grundlage ein eigenes Urteil bilden.

Hans-Jürgen Jagau



„Müll-Blume-Denk-Mal“ von Frank Hoffmann. Foto W. Euhus cc

² Binnen „I“ gefällt mir nicht.

Für Interessenten füge ich den Artikel von Benno Schirrmeister als Anlage an.

Aus Quantität wird Qual

LANGENHAGEN Mülltonnen, Löwen, nachgebildete Bewegungen: In der 50.000-Seelen-Stadt bei Hannover steht unglaublich viel Kunst im öffentlichen Raum herum. Das ist schlimm

Was hat diese Stadt bloß für ein Problem? Wahrscheinlich könnte Fritz Rodewald einen sachdienlichen Hinweis geben. Aber der ist schon tot. Und nun ist keiner mehr da, der sagen könnte, dass Langenhagen nicht nur am klassischen Minderwertigkeitskomplex einer Schlafstadt darbt, und dass es auch nicht bloß daran liegt, dass alle Langenhagen für einen Stadtteil von Hannover halten. Nein, es ist ein tieferer Schmerz, der dort die Stadtväter und -mütter zwingt, den öffentlichen Raum so komplett wie möglich zuzustellen. Mit Kunst.

Ab den 1980er-Jahren wollte man in Langenhagen plötzlich Kunst. Man fing mit harmlosen Bildhauer-Symposien an, es gab tolle temporäre Interventionen wie Yoko Onos „Celebration Of Being Human“ 1994 – das waren riesige Plakate mit nackten Durchschnittshintern, denn, so die Künstlerin, „kein Arsch kann lügen“. Aber viele Kunstwerke wurden auch dauerhaft installiert: Mülltonnen und Löwen und Bewegungsnachbildungen, aus Stein, aus Kunststoff, aus Metall, gegossen, gehämmert und verschraubt.

Und auch wenn dann nur 64 der im Vorfeld der Expo 2000 angedrohten 99 Standpunkte-Plastiken aufgestellt wurden, es ist eine geradezu bedrohliche Untertreibung, wenn die für die Bekunstung der 50.000-Seelen-Stadt verantwortliche „Kulturstiftung Langenhagen“ behauptet, jenseits des Skulpturenparks im Stadtpark finde man „Kunstwerke eher selten“. Längst regt sich in Langenhagen niemand mehr über ein zu individuelles einzelnes Werk auf, weil ja die Masse der Klötze und Figuren jedem Sprechen über deren Anmutung und Stil den Sinn entzogen hat: Die Quantität schlägt in Qual um.

Denn jedes Kunstwerk reißt den Raum, den es braucht, an sich. Oder, wie der bedeutende Kurator Kasper König jüngst auf einem Vortrag in Bremen sagte: „Kunst im öffentlichen Raum gibt es nicht.“ Klar, dass dieser Kampf weitergeht. Das Endziel hat die Kulturstiftung schon benannt: Sie will demnächst „ein umfangreiches baukulturelles Projekt“ starten. Dessen Titel: „Ganz Langenhagen ist ein Museum“.

BENNO SCHIRRMEISTER taz.am Wochenende vom 29. 6. 2013